

<b>Zeitschrift:</b>	Die Schweiz = Suisse = Svizzera = Switzerland : offizielle Reisezeitschrift der Schweiz. Verkehrszentrale, der Schweizerischen Bundesbahnen, Privatbahnen ... [et al.]
<b>Herausgeber:</b>	Schweizerische Verkehrszentrale
<b>Band:</b>	- (1946)
<b>Heft:</b>	11
<b>Artikel:</b>	Blicke durch ein Portal
<b>Autor:</b>	Sulser, Wilhelm
<b>DOI:</b>	<a href="https://doi.org/10.5169/seals-775671">https://doi.org/10.5169/seals-775671</a>

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 13.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# BLICKE DURCH EIN Portal

Wie in den Händen jenes sagenhaften Königs der Antike sich alles in Gold verwandelte, so auch wird in der Hand des Künstlers jegliches Material zum Kunstwerk. Der Werkstoff ist dann beinahe belanglos, Träger nur der bildnerischen Formphantasie. Es sieht, wer ein Werk der schmiedeisenernen Kunst, wie dieses Portal, betrachtet, zunächst wohl die Überwindung des Materials, und er ermißt Mühe und handwerkliches Können, die sich hier versucht und aufs glücklichste bewährt haben.

Hohe Werkfüchtigkeit gilt als ein besonderes Merkmal schweizerischer Kunstarbeit, Meisterschaft namentlich auch noch im Hinblick auf schöne Zweckmäßigkeit. Das Qualitätsprinzip, das unsere Industrie auszeichnet, ist von unserm alten Handwerk übernommen.

Dem Schutz und der Zierde, so durchaus verschiedenen Zwecken, haben Gitter und Stäbe zu entsprechen. Trefflich umschreibt das Wort «Einfriedigung» die Absicht, die ein Bauherr mit dem eisernen Ring um Grundstück und Heim zu erreichen sucht. Das Portal aber, durch das der Fremde sozusagen rechtmäßig in die umfriedeten Bezirke tritt, darf nicht so abweisend aussehen. Die Pforte soll eine gastliche Gesinnung kennzeichnen, soll repräsentieren, und dieser Aufgabe

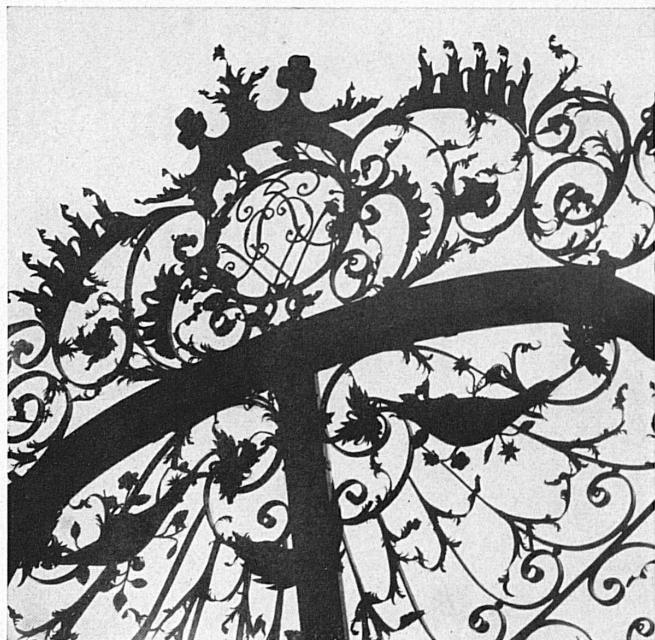


nun wird der Künstler gerecht. Er gestaltet die eiserne Abwehr zu einem Spiel seiner Phantasie, einer ornamentalen Zeichnung in Eisen, zu einem Dickicht gleichsam, mit Blüten, Blättern und Ranken. Und undurchdringlich bleibt dies Dickicht trotzdem. Einladend wieder ist die große Gebärde, mit der sich das Portal öffnet.

Mit vielen Beispielen solch herrlicher Portale kann unser Land aufwarten, vor allem bei jenem vornehmen Typ der Häuser «entre cour et jardin».

Wie durchwegs, so ist auch am **Haus zum Rechberg**, in Zürich, das Portal bloß ein Detail, das sich ins Ganze der baulichen Anlage einzufügen hat; nicht anders wie im ornamentalen Gitterwerk selbst der einzelne Stab, die einzelne Linie sich ins Ganze des Portals einordnet, wo durch die Wiederholung das Einzelne als solches aufgehoben und als ein Motiv gleichzeitig verstärkt erscheint. Warum aber, so fragt sich, wer durch das Gitter zum vornehmen, aber betont schlicht gehaltenen Rechberg-Haus selbst blickt, ist gerade das Portal mit einer solch verschwenderischen Fülle an Zeichnung ausgestattet, während der Baukörper auf alles spielerische Dekor verzichtet und fast ausschließlich durch die Harmonie seiner Maße und Proportionen zu wirken hat?

Wer in den Jahren nach der Vollendung des Rechbergs (der übrigens damals noch Haus zur Krone hieß) durch das Tor trat, schritt gewissermaßen einem neuen Zeitalter von weniger verspielter Haftung, von größerem Ernst der Lebensführung (und entsprechender Linienführung im Baustil) entgegen. Als der Baumeister David Morf anno 1759 die Arbeit am Rechberg begann, fing eine kommende Zeitenwende an, sich abzuzeichnen; für das Rokoko war der Spätherbst angebrochen. Eine



neue Epoche widerrief, was bisher galt: anmutige Laune und Tändelei, mit denen man Not und Tiefen des Daseins drapiert hatte. Nur noch im untergeordneten Nebenbei, nicht mehr in der Hauptsache duldet ein zu gewichtigeren Aufgaben und gemessenerer Würde aufgerufenes Geschlecht spielerische Zier und höfische Festlichkeit. So nimmt man denn unter dem Portal Abschied vom Rokoko.

Ausgespannt zwischen seinen fest verankerten Steinpilastern ist das Tor nun auch Ankündigung eines Gartens, darin wirklich lebt, was Blatt und Blüten aus Eisen, und die beiden Vögel im Gezweig der Stäbe bloß andeuten. Indes auch dieser verheißene Garten wird die strenge Ordnung atmen, die im Gitterwerk waltet. In diesem geordneten Raum hat die Natur gleichsam die Kunst nachzuahmen — gerade umgekehrt ist der Sinn, den wir in die Beziehung von Kunst und Natur sonst zu legen geneigt sind.

Sollen wir annehmen, daß Meister der Schmiedekunst, die derartige Portale zu entwerfen und auszuführen vermochten, nicht fähig gewesen sind, in Eisen ein simples Motiv realer Natur, einen beblätterten Zweig etwa, mit jener minutiösen Exaktheit wiederzugeben, wie sie das Entzücken aller bildet, die der Kunst ausschließlich Kopistefertigkeit zumutet? Nein, die Meister suchten die ornamentale Form, den Geist der Natur; mit deren Schöpfungen selbst wollte der Künstler nicht unmittelbar in Wettbewerb treten. Aus der unübersehbaren Fülle wählte er aus und verwarf. Er stilisierte die sichtbare Erscheinung. Und er tat damit dasselbe, was ein naturseliger Denker wie Rousseau vollzog, dessen «Natur» auch nicht die wirkliche, exakt erfahrbare, sondern eine gedachte Natur, mit einem Wort ein Idealbild war.

Wilhelm Sulser.

Photos: E. Winizzi.

